

OCEANIC  
FEELING

elli ott  
21<sup>st</sup> june 2024

In der Ausstellung *oceanic feeling* zeige ich drei Arbeiten aus meiner anhaltenden Beschäftigung mit der Beziehung zwischen Körper und wässrigen Umgebungen. Die analogen Unterwasserphotographien sind im Herbst 2023 im Rursee entstanden und dokumentieren eine temporäre Installation aus Wasser, Körper, Photonen, Partikeln und Armlänge. Die Entstehung war ein Einstimmen mit diesen unterschiedlichen Faktoren. Die Rhythmik des Abdrückens synchronisierte sich mit dem Ziehen der Wolken und mein Körper war stets zur Sonne ausgerichtet.

Das eisenhaltige Wasser hat alle Photographien mit seiner rot-orangen Farbigkeit und Verdunklung der Tiefen geprägt. Das Photographieren selbst - ein Innehalten. Mit genug Luft in den Lungen konnte ich im Wasser schweben. Den Großteil des Körpers hatte ich meist zusammengezogen, den Kopf wegen der Kälte des Wassers meist über der Oberfläche. Durch Vermeiden starker Gestik wollte ich den Körper selbst zum Material und zur Projektionsfläche machen. Der photographierende Arm jedoch - so weit wie möglich ausgestreckt - markierte den Raum meiner Individualdistanz, innerhalb derer ein mir Äußeres intim wird. Somit gab es keinen objektivierenden, äußeren Blick, sondern eher eine sich ständig verändernde räumliche Beziehungen zwischen den Materialien innerhalb des Radius meines Arms.

Stacy Alaimo hat dafür den Begriff der Transkorporalität geprägt. Sie beschreibt ein Konzept, nachdem es keine Distanz oder Teilung zwischen Menschen und der Natur gibt. Sie sagt, dass wir ganz buchstäblich mit der physischen Welt verbunden sind. Es gibt keine Natur, die wir mit unserem Handeln top-down formen. Sie formt uns zurück. Ein Antibiotikum ist designt von einem Pharmaunternehmen. Ein resistentes Bakterium ist designt von den Bakterien selbst und unserer Organisation des Gesundheits- und Landwirtschaftswesens. Wir sind immer Teil der Welt, die wir verändern. Denkweisen, die dieser Erkenntnis Rechnung tragen, versuchen fluide Mechanismen zu entwickeln. Zeit nicht als linear zu betrachten, Beziehungen nicht als hierarchisch, dafür Verbindungen als rhizomatisch zu verstehen. Eine solche Denkweise ist der von Astrida Neimanis angestoßene Hydrofeminismus. Sie schlägt vor den eigenen Körper als *body-of-water* - als Gewässer - zu begreifen, was die Möglichkeit eröffnet, sich als Teil des wässrigen Netzes zu verstehen. Nicht nur das Netz aus Flüssen, Seen und Ozeanen, Regenwolken und Regenwäldern, auch Regenableitungssysteme im Städtebau, die Tränenflüssigkeit des alternden Katers, das Kühlwasser im Atomkraftwerk, die Muttermilch des Blauwals. Mein Schweiß war vielleicht einmal ein Teil eines Gletschers. Platt und dennoch notwendig zu sagen: alles Leben auf der Welt ist durch Wasser verbunden und hängt davon ab. Ich möchte das auf keinen Fall romantisierend, einheitsbreiig verstanden wissen. Ich bin durch Wasser mit allem Leben auf der Erde verbunden und trotzdem gibt es ganz konkrete Unterschiede mit ganz realen Konsequenzen. Meine volle Blase lässt mich zügiger und zielstrebig handeln als die Verunreinigung der Muttermilch nordamerikanischer Frauen mit DDT, PCBs, Dioxin, Trichlorethylen, Cadmium, Quecksilber, Blei, Benzol, Arsen, Farbverdünner, Phthalate, Trockenreinigungsmittelflüssigkeit, Toiletten-Deodorant, Teflon, Raketentreibstoff, Termitengift, Fungizide und Flammschutzmittel.<sup>1</sup> Gifte in Muttermilch, schmelzende Gletscher, austrocknende Moore. Die Liste des unredlich behandelten Wassers ist offensichtlich endlos. Es ist unvorstellbar, das ganze wässrige Netz der Zusammenhänge zwischen den *bodies-of-water* zu erfassen. Mir sind weder die faktische Methode der Aufzählung verschiedenster Missstände, noch die predigende Variante der Schuldzuweisungen (wehe, ich lasse den Wasserhahn während des Zähneputzens offen) als Mittel ausreichend, um zeitlich und räumlich Zustände ohne greifbare Grenzen ermächtigend zu begreifen.

Mit *oceanic feeling* versuche ich mir ein weiteres Werkzeug dafür anzueignen. Der Begriff hat viele Definitionsversuche durchlaufen, wurde aber zuerst von Romain Rolland 1927 in einem Brief an Freud geprägt. Er beschreibt *oceanic feeling* darin als einen Gefühlszustand, der allem religiösen Empfinden zu Grunde liegt. Es wäre ein Affekt, bei dem man sich mit der externen Welt als Eins fühle. Freud hat das ein bisschen abgetan - weil er es selbst nicht erfahren konnte - und bezeichnete es - ganz in seinem Stil - als ein Gefühl der Grenzenlosigkeit, das übrig geblieben sein muss aus einer präödiptalen Phase in der das Kind sich nicht von seiner Mutter unterscheiden kann. Julia Kristeva erkennt Ende des 20. Jahrhunderts auch das Potenzial des Gefühls und schreibt es - zugespitzt - einer weiblichen Melancholie zu, die aus der Unfähigkeit sich passend durch Worte auszudrücken herrühre. *Oceanic feeling* ist in ihrer Auffassung ein verletzter Narzissmus, der es den Frauen ermöglicht, eine Art schützende Allmacht zu erlangen, indem sie ‚ihren beschränkten Kummer grenzenlos ausbreiten‘, um eine ‚halluzinierte Vollständigkeit‘ zu erreichen.<sup>2</sup> Schwierig. Jackie Wang hat jedoch in ihrem 2016 erschienen Essay ‚Oceanic Feeling and Communist Affect‘ das Gefühl aus seiner Passivierung befreit. Sie untersucht dort wie die temporäre Auflösung des Selbst die Orientierung zur Welt und anderen verändern kann. Sie argumentiert, dass *oceanic feeling* das Potenzial hat die eigene Subjektivität zu destabilisieren und sich als Teil von Konstellationen in einem Rhizom zu fühlen. ‚Wir bilden Konstellationen. Unsere Körper sind nie isoliert, sie sind immer in wechselnde Beziehungsmuster verstrickt. Über den Raum verstreut, bilden unsere Selbst Muster, zeichnen Verbindungen nach, die ethisch, aber unsichtbar sind. Sie geben uns Konsistenz und Form außerhalb unserer Einsamkeit. Wenn wir unsere Verbindungen materiell machen, nehmen unsere Konstellationen Gestalt an, werden greifbar, bilden Welten.‘<sup>3</sup> Auf die Art könnte das Gefühl zu einem Ausgangspunkt für Sozialitäten und politische Modelle werden, die nicht auf Vereinzelung abzielen. Obwohl *oceanic feeling* eine ‚unwillkürliche mystische Erfahrung sein kann, ist es möglich, ozeanische Erfahrungen durch Meditation, rhythmisches Atmen, psychedelische Drogen, Teilnahme an einem Aufstand, Fasten, Schlafentzug, tantrischen Sex, BDSM-Spiele, Singen, emotionalen Schmerz und Trauer, körperlichen Schmerz, Bewegung, Gebet, Musik, Erfahrungen kollektiver Euphorie und jede Menge anderer Aktivitäten, die einen in einen Schwellenzustand des Bewusstseins versetzen, hervorzurufen.‘<sup>4</sup>

*Oceanic feeling* vielleicht also als Erkunden des eigenen Körpers im Wasser eines Sees. Die Autonomie des Körpers und die Begrenztheit durch die Haut in Frage stellen. Milieu werden. Durchlässig werden. Ich bin nicht der See, aber Teil dieser spezifischen Konstellation aus Wasser, Partikel und Photonen. Gleichzeitig ICH und gleichzeitig Teil eines sich ständig verändernden Raumes aus verdichteter Materie. *Oceanic feeling* ist kein Fluchtraum vor der Welt, sondern im zyklischen Wechsel mit dem Oberflächenbewusstsein ein Werkzeug zum Erlangen von körperlichen Wissen. Ein körperliches Wissen, das mich vielleicht die traumatische Riesenhaftigkeit der Erderwärmung verstehen lässt. Für die ich ansonsten keine sinnliche Referenz habe. Oder ein körperliches Wissen, das mir eine Ahnung von Zusammenleben gibt, für das die Orte und Zeiten im Kapitalismus knapp sind.

1 Florence Williams: Breasts: A Natural and Unnatural History 2012

2 Julia Kristeva: Black Sun: Depression and Melancholia 1989

3 Friendship as a Form of Life. Issue two. 2016

4 Jackie Wang: Oceanic Feeling and Communist Affect 2016

In the exhibition *oceanic feeling* I am showing three works from my ongoing research on the relation between the body and aqueous environments. The analog underwater photographs were taken in autumn 2023 in Lake Rursee and represent a temporary installation of water, bodies, photons, particles and arm length. The work was an attunement with these different factors. The rhythm of releasing the shutter was synchronized with the movement of the clouds and my body was always aligned with the sun. The ferruginous water has influenced all the photographs with its red-orange coloration and darkening of the depths. The photographic moment itself - a freeze. With enough air in my lungs, I was able to float in the water. Most of my body was contracted, my head mostly above the surface due to the coldness of the water. By avoiding strong gestures, I wanted to make the body itself the material and a surface for projection. However, the photographing arm - stretched out as far as possible - marked the space of my individual distance, within which something alien to me becomes intimate. Thus there was no objectifying, external view, but rather a constantly changing spatial relationship between the materials within the radius of my arm. Stacy Alaimo has coined the term „transcorporality“ to describe this. She describes a concept according to which there is no distance or division between humans and nature. She says that we are quite literally connected to the physical world. There is no nature that we shape top-down with our actions. It shapes us back. An antibiotic is designed by a pharmaceutical company. A resistant bacterium is designed by the bacteria themselves and our healthcare and agricultural organizations. We are always part of the world that we change. Mindsets that take this realization into account try to develop fluid mechanisms. To perceive time not as linear, relationships not as hierarchical, connections as rhizomatic. One such way of thinking is hydrofeminism, initiated by Astrida Neimanis. She proposes an understanding one's own body as a body-of-water, which opens up the possibility of seeing oneself as part of the watery network. Not only the network of rivers, lakes and oceans, rain clouds and rainforests, but also rainwater drainage systems in urban development, the tears of the ageing cat, the cooling water in nuclear power plants, the mother's milk of the blue whale. My sweat was perhaps once part of a glacier. To put it dull and yet indispensable: all life on the planet is connected by water and depends on it. I don't want this to be understood in a romanticized, unifying way. I am connected to all life on earth through water and yet there are very concrete differences with very real consequences. My full bladder makes me act more swiftly and purposefully than the contamination of North American women's breast milk with DDT, PCBs, dioxin, trichloroethylene, cadmium, mercury, lead, benzene, arsenic, paint thinner, phthalates, dry-cleaning fluid, toilet deodorizers, Teflon, rocket fuel, termite poison, fungicides, and flame retardant.<sup>1</sup> Toxins in breast milk, melting glaciers, drying up marshland. The list of unfairly treated water is obviously endless. It is inconceivable to grasp the whole watery web of connections between the bodies-of-water. For me, neither the factual method of listing diverse deficiencies nor the preachy way of personal accusations (woe, if I leave the tap open while brushing my teeth) are sufficient means of grasping temporal and spatial conditions that are without tangible boundaries.

With *oceanic feeling*, I am trying to acquire another tool for this dilemma. The term has undergone many attempts of definition, but was first coined by Romain Rolland in a letter to Freud in 1927. In it, he describes *oceanic feeling* as an emotional state that underlies all religious feeling. It would be an affect in which one feels at one with the external world. Freud dismissed this somewhat - because he could not experience it himself - and described it - in his unique style - as a feeling of boundlessness that must have been left over from

a pre-oedipal phase in which the child cannot distinguish itself from its mother. At the end of the 20th century, Julia Kristeva also failed to recognize the potential of the feeling and attributed it - abridged - to a female melancholy that stems from the inability to express herself properly through words. *Oceanic feeling*, in her view, is a wounded narcissism that enables women to achieve a kind of protective omnipotence by 'limitlessly spreading her constrained sorrow' to achieve a 'hallucinated completeness'<sup>2</sup>. Difficult. Jackie Wang, however, in her 2016 essay 'Oceanic Feeling and Communist Affect', liberated the feeling from its passivization. She examines how the temporary dissolution of the self can change our orientation towards the world and others.

She argues that *oceanic feeling* has the potential to destabilize one's own subjectivity and to feel part of constellations in a rhizome. 'We form constellations. Our bodies are never isolated, are always enmeshed in shifting patterns of relations. Scattered across space, our selves form patterns, trace connections ethical but unseen. They give us consistency and form outside of our solitude. When we make our connections material, our constellations take shape, become tactile, make worlds'<sup>3</sup> In this way, the affect could become a starting point for socialities and political models that do not aim at isolation. Although *oceanic feeling* can be an 'involuntary mystical experiences, it might be possible to induce (or cultivated) oceanic experiences through meditation, rhythmic breathing, psychedelic drugs, participating in a riot, fasting, sleep-deprivation, tantric sex, BDSM play, chanting, emotional pain and grief, physical pain, exercise, prayer, music, experiences of collective euphoria and any number of other activities that push one to a threshold state of consciousness.'<sup>4</sup>

So, oceanic feeling could perhaps be an exploration of one's own body in the water of a lake. Questioning the autonomy of the body and the limitations of the skin. Becoming milieu. Becoming poros. I am not the lake, but part of this specific constellation of water, particles and photons. At the same time, I am both ME and part of a constantly changing space of condensed matter. Oceanic feeling is not an escape room from the world, but a tool for acquiring physical knowledge in a cyclical alternation with one's surface consciousness. A bodily knowledge that perhaps allows me to understand the traumatic enormity of global warming. For which I otherwise have no sensory reference. Or a bodily knowledge that gives me an idea of being alive together, for which places and times are scarce in capitalism.

1 Florence Williams: *Breasts: A Natural and Unnatural History* 2012

2 Julia Kristeva: *Black Sun: Depression and Melancholia* 1989

3 *Friendship as a Form of Life*. Issue two. 2016

4 Jackie Wang: *Oceanic Feeling and Communist Affect* 2016